

## BEMERKUNGEN ZUR GEGENWARTSLAGE DER DEUTSCHEN ORIENTALISTIK\*

Ord. Prof. Dr. B. SPULER

Wenn ich heute, einem Wunsche des Herrn Dekans entsprechend, in einer einführenden Vorlesung versuchen darf, Ihnen einen Überblick über die Lage der Orientalistik in meiner deutschen Heimat zu geben, so drängt sich alsbald die Erkenntnis auf, dass die Beschäftigung mit dem Morgenlande in Deutschland - wie überhaupt in Europa - durch ihre Herkunft aus mehrfacher Wurzel gekennzeichnet wird.

Die meisten Länder Europas sind vom Christentum geprägt worden, und angesichts der beherrschenden Stellung, die die Religion während des ganzen Mittelalters und bis weit in die Neuzeit, vielfach bis in die Gegenwart hinein, einnimmt, spielt das Verständnis ihrer heiligen Schriften stets eine ausschlaggebende Rolle für alle gelehrten Kreise des Abendlandes. Dieses Verständnis war vorgegeben, solange man diese in ihrer lateinischen Übersetzung las und über eine autoritative Interpretation verfügte, deren Geltung allseits anerkannt war. Als aber Renaissance und Humanismus durch aus dem Osten kommende Gelehrte auch mit dem Griechischen vertraut wurden, und man sich kurz darauf - etwa seit der Zeit der Reformation - auch des Hebräischen annahm - der beiden Sprachen, in denen das Neue bzw. das Alte Testament abgefasst sind - wurde alsbald klar, dass der lateinische Text der Vulgata nicht in allem mit dem Original übereinstimme. Der Drang nach Erkenntnis, nach einer Rückkehr zu den alten Quellen, der der Epoche der Renaissance ja den Namen gegeben hat, verlangte eine Auseinandersetzung mit dem Urtexte der Heiligen Schrift. So weit er das Verständnis des Griechischen betrifft, gehört seine Geschichte in den Rahmen der Klassischen Philologie und darf hier ausser Acht bleiben.

\* Antrittsvorlesung, gehalten vor der Philosophischen Fakultät der Universität Ankara am 6. November 1955.

Während aber der Islam zwar die vor ihm liegenden Heiligen Schriften Thora, Psalter und Evangelium (so seine Einteilung) in der Theorie durchaus anerkennt, haben sie in der Praxis nie eine Rolle gespielt. Für die Entwicklung des Islams sind sie und die Sprachen, in denen sie verfasst sind, ohne Bedeutung, und die arabische Sprache des Korans konnte deshalb den Islam und alle seine Kultursprachen, auch das Türkische, bis in den letzten Winkel durchdringen. Anders im Christentum. Hier hat man stets neben dem Neuen auch das Alte Testament gelesen, und die Wirkung des Alten Testaments auf die christlichen Bekenntnisse steht derjenigen des N. T. kaum nach. Seit der Renaissance verlangte also die christliche Theologie die Beherrschung wenigstens dreier fremder Sprachen, um die Hl. Bücher und die grundlegenden Schriften der eigenen Religion lesen zu können: des Hebräischen, des Griechischen und des Lateinischen.

Auf diese Weise war die Kunde von Sprachen und Literaturen fremder Völker, war die Philologie ein Teil der Theologie und damit eine unabdingbare Voraussetzung der Bildung geworden. So gehören in die Reihe der hervorragenden Philologen, die alle Nationen des Abendlandes seit dem Humanismus hervorgebracht haben, immer wieder auch Hebraisten, die durch die dauernd verfeinerten Methoden der textkritischen Schulung der Klassischen Philologie gegangen waren. Anhand dieser Schulung erkannte die Forschung bald, dass manche Stellen des hebräischen Textes des A. T. nicht oder nur schwer verständlich waren. Ihr philologisches Gewissen zwang die Gelehrten, sich nach Hilfsmitteln für die Deutung solcher "cruces interpretum" umzusehen. Damit schlug aus dieser Wurzel die Geburtsstunde der Orientalistik im Abendlande und auch in Deutschland.

Schon den jüdisch-arabischen Gelehrten des Mittelalters war bekannt, dass das Hebräische ihrer heiligen Schriften keine isolierte Sprache, sondern mit einer Reihe anderer Idiome verwandt sei. Das Arabische sowie das Aramäische mit seiner Untermundart, dem Syrischen, stehen dem Hebräischen in der Tat so nahe, dass einem Kenner je zweier dieser Idiome deren Verwandtschaft auf dem ersten Blick klar ist. Von dieser Kenntnis ausgehend, bemühte sich das Abendland nun um eine verstärkte Kenntnis des Arabischen, später auch anderer semitischer Sprachen (Ein Name, der bekanntlich

erst in dem 18. Jh. geprägt worden ist). Dabei waren andere Länder, als Deutschland führend, besonders solche, die in irgend einer Weise unmittelbare Berührung mit Arabern oder Kennern des Arabischen hatten. Als ein besonderes Zentrum arabischer Studien des 17. und 18. Jhs. dürfen hier die Niederlande genannt werden; von hier aus hat die Kenntnis dieses Idioms sich allmählich auch nach Deutschland ausgebreitet.

Die semitische Philologie und Arabistik ist damit ebenso als *ancilla theologiae* entstanden wie so viele andere Wissenschaften des Abendlandes, und diese ihre Herkunft ist ein Hauptgrund dafür, dass sie innerhalb der Orientalistik bis zum heutigen Tage eine so wesentliche Stellung einnimmt. In dieser ihrer Rolle als *ancilla theologiae* konnte die Arabistik eine durchaus beachtliche Bedeutung erringen, aber es wurde gerade in Deutschland im 18. Jh. und dann in Frankreich klar, dass das Arabische nicht wahllos zur Interpretation des Hebräischen herangezogen werden könne und dass die gegenseitige Verschwisterung der hebräischen und arabischen Studien der Bedeutung dieses Fachs nicht gerecht werde. Johann Jakob Reiske, der bedeutende Haller Philologe des 18. Jhs., war der erste, der - in scharfen Angriffen gegen die Auffassungen von Albert Schultens in Holland oder auch Joh. Dav. Michaelis in Göttingen - den Eigenwert arabischer Studien betonte und den Gegenstand in seinen Arbeiten (neben denen bedeutende gräzistische Leistungen stehen) entsprechend behandelte. Als der eigentliche Verwirklicher dieser Auffassungen vom selbständigen Werte des Arabischen erwies sich aber A. I. Baron Silvestre de Sacy in Paris. Sein Schüler H. L. Fleischer in Leipzig war der eigentliche Bahnbrecher der Arabistik in Deutschland und gleichzeitig der Gründer der sog. Leipziger Schule, die hervorragende Vertreter dieses Faches aufzuweisen hatte und hat. Die Beschäftigung vor allem mit dem Arabischen, das man die Königin der Sprachen genannt hat, und hier wieder in erster Linie mit der Linguistik, setzt in Deutschland also jene Linie der Orientalistik fort, die aus der Theologie hervorgegangen ist, auch wenn sie diese Beziehungen zumeist - nicht immer - gelöst hat. Hat doch auch die Theologie, insbesondere die Wissenschaft vom Alten und vom Neuen Testament in ihrer strengen Wissenschaftlichkeit die Verbindung zur Orientalistik nie aufgegeben. Es genügt als Beweis für diese Tatsache an die gleichmässig überragende Bedeutung

zu erinnern, die Julius Wellhausen in Göttingen sowohl für die Theologie (AT) wie für die Orientalistik besass. Freilich ist die Leipziger Schule mit ihren Leistungen nicht die einzige Fortsetzerin dieser Wurzel der Orientalistik in Deutschland. Die vergleichende Sprachwissenschaft auf dem Gebiete der Indogermanistik, die von den Forschungen des Deutschen Franz Bopp zu Beginn des 19. Jhs. ihren Ausgang nahm, hat (wie im Bereiche anderer Sprachfamilien) auch auf dem Gebiete der Semitistik ihre Früchte getragen. Man baute nun die schon bekannte Tatsache der Verwandtschaft der semitischen Sprachen auf wissenschaftlicher Grundlage aus. Nach Anfängen im 19. Jh. (Renan u.a.) kam man in Deutschland über verschiedene Vorarbeiten (besonders Th. Nöldeke und H. Zimmern) zu den grundlegenden Arbeiten meiner verehrten Lehrer, des verewigten G. Bergsträsser und des jetzt 87 jährigen C. Brockelmann, der durch seine massgebenden Werke vor allem sammelnd - systematisierenden Gepräges die Semitistik auf eine neue Grundlage erhob. Damit hat die letztlich vom AT herkommende Linie in einer neuen Synthese alter Kenntnisse und durch das Bekanntwerden des Akkadischen sowie des Ugaritischen bereichert, einen zweiten kräftigen Schoss getrieben, der ebenbürtig neben dem ersten steht. In der Forschung auch in Deutschland gehen diese beiden Fachrichtungen vielfach nebeneinander her und ineinander über.

Nun: Der Renaissance und dem Humanismus ging der Beginn der kolonialen Ausbreitung verschiedener europäischer Völker parallel. Er brachte Europa die Kenntnis vieler fremder Kulturen ein, und manche von ihnen, insbesondere die der Chinesen, haben zeitweise einen starken unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklung des Abendlandes gehabt. Wenn das möglich war, so nicht nur deshalb, weil nun eine direkte Verbindung zwischen China und Europa bestand, sondern auch deshalb, weil sie früher *nicht* bestanden hatte. Indem Ostasien und Europa sich bisher nicht berührt hatten, fehlte dem Austausch zwischen beiden die Belastung durch die historische Erinnerung, durch lange und wechselvolle Kriege und durch Religionen und Weltanschauungen, die sich seit Jahrhunderten feindlich gegenüberstanden. Indem wir diese Tatsache aussprechen, werden wir uns bewusst, weshalb das Gebiet der abendländischen und der islamischen Kultur sich aufs Ganze gesehen - nur so wenig berührte. Jedem unmittelbaren Kontakt stand hier die trennende

Schranke der Erbfeindschaft gegenüber. Was während des Hoch- und Spätmittelalters (seit dem 12. Jh.) an philosophischen, medizinischen und technischen Kenntnissen nach Europa gelangt war (als der islamische Angriff in Spanien und im Mittelmeer zum Stehen gekommen war), war inzwischen verarbeitet oder durch Renaissance und Humanismus überholt, da der unmittelbare Zugang zu den griechischen und hellenistischen Quellen jetzt offen stand.

Solange Europa sich durch den Vorstoss des Osmanischen Reiches bis nach Ungarn und Podolien hinein in seinem Bestande und seiner Religion bedroht sah, war ihm psychologisch eine echte, voraussetzungslose Auseinandersetzung mit dem islamischen Bereiche einfach unmöglich. Sie konnte auch trotz den vielen Berührungen in Kolonialgebieten erst statthaben, als die "Türkische Gefahr" seit 1683 gebannt erschien, und seitdem die Aufklärung den Weg zu einer vom eigenen religiösen Standpunkte abstrahierten Betrachtung anderer Religionen und Kulturen wenigstens eröffnete. Gewiss wird heute niemand mehr die Gedanken der Aufklärung mit jenem naiven Optimismus vertreten, wie er im 18. und auch im 19. Jh. noch geläufig war. Aber ohne die Aufklärung ist - historisch gesehen - die Entwicklung der abendländischen Wissenschaft und auch der Orientalistik in der Weise, wie wir sie heute auffassen schlechterdings undenklich.

Erst im 18. Jh. wurde es möglich, Übersetzungen des Korans zu verbreiten, die nicht mit einer "refutatio des Lügenpropheten" begannen, und einer nüchternen Betrachtung des Islams den Weg zu ebnen, die die Voraussetzung für seine wirkliche Erforschung war und ist. Es war verständlich, dass die Kenner des Arabischen - allen voran Sacy - sich nicht nur mit sprachlichen Fragen, sondern auch mit dem Inhalte der von ihnen gelesenen und veröffentlichten Schriften beschäftigten und dass sie nun für eine gerechtere Würdigung des Islams - der jetzt keine "Gefahr für Europa" mehr war - eintreten konnten. Es bedurfte aber einer umfänglichen Belesenheit im islamischen Schrifttum und auch des Verkehrs mit islamischen Gelehrten selbst, um zu erkennen, dass mit dem Koran allein noch kein historisches Verständnis der islamischen Entwicklung gegeben sei, wenn auch der Koran den Islam wie wohl kein anderes heiliges Buch eine andere Religion, geprägt hat. Erst nachdem diese Kenntnis erworben war, erfolgte zu Ausgang des 19. Jhs. aus den Vorausset-

zungen *dieser* Wurzel der Orientalistik heraus der Durchbruch zur *Islamkunde*, an dem neben dem Holländer Ch. Snock Hurgronje der deutsch schreibende ungarische Jude Ignaz Goldziher und der Begründer des Hamburger Orientalischen Seminars, C. H. Becker massgeblich beteiligt waren. Wenn heute eine grössere Anzahl von Lehrstühlen in Deutschland mit Vertretern der Islamkunde besetzt ist, so zeigt sich darin die volle Durchsetzung auch dieser 2. Richtung der Orientalistik bei uns.

Leider muss zur Schande Deutschlands gesagt werden, dass das der Islamkunde so nahe stehende, durch eine Anzahl ausgezeichneter Gelehrter vertretene Fach der islamischen Kunstgeschichte heute bei uns völlig brach liegt, eine Tatsache, die zwar durch die in West - Deutschland noch nicht wieder aufgestellten früheren Berliner Museumsschätze in gewisser Weise erklärt werden kann, die aber nichts desto weniger unentschuldig ist. Die Auswirkungen dieses Zustandes auf die Heranbildung des Nachwuchses brauchen nicht geschildert zu werden.

Wenn aber die feindliche Berührung verschiedener europäischer Staaten mit dem osmanischen Reiche die nüchterne Erforschung der islamischen Religion und Kultur längere Zeit verzögert hat, so hat sie doch gleichzeitig die unmittelbare Kenntnis orientalischen Wesens und orientalischer Sprachen gefördert. Der diplomatische Verkehr mit der Hohen Pforte, aber auch die Verwaltung neu erobelter, bisher osmanischer Gebiete und die Verhandlungen während der Kriege und bei Friedensschlüssen verlangten eine Kenntnis des Türkischen sowie ein Bild vom Aufbau und Wesen des türkischen Staates. Angesichts seiner geographischen Lage war es im deutschen Sprachraume vor allem das heute österreichische Gebiet, das hier die Führung übernahm: ein Gelehrter wie J., Freiherr von Hammer - Purgstall darf bei allen Mängeln seiner Arbeiten nicht in seiner Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Orientalistik übersehen werden. (Es sei am Rande vermerkt, dass die Orientalistik auch in Russland und Polen aus ähnlichen Voraussetzungen heraus von solchen Kontakten mit den Türken und Tataren her ihren Ursprung genommen hat). Im 19. Jh. griff die Erforschung des Osmanisch - Türkischen sowie der türkischen Geschichte auch nach Deutschland über. Insbesondere Georg Jacob darf als bedeu-

tender Bahnbrecher auf diesem Gebiete genannt werden. Manche Einseitigkeiten, die ihm und seinen Forschungen anhafteten, sind von seinen Schülern und Nachfolgern überwunden worden. Die Osmanistik und Turkologie ist heute ein Fach, dessen kräftige Vertretung an verschiedenen Universitäten ein weiteres Kennzeichen der deutschen Orientalistik bildet und sie - das muss besonders hervorgehoben werden - von der Orientalistik vieler anderer Länder Europas unterscheidet.

Schwerer als die Turkologie vor allem im Sinne der Osmanistik hat es die Iranistik gehabt, sich in Deutschland durchzusetzen, und sie muss - trotz einer Anzahl bedeutender Gelehrter dieses Faches - auch heute noch, was die Besetzung der Lehrstühle angeht, als ein Stiefkind der Orientalistik in Deutschland bezeichnet werden. Dieses Fach ist vor allem durch die unschätzbaren Turfanfunde aus dem Rahmen der Islamkunde oder der Indogermanistik herausgetreten und zu einem voll selbständigen Fach entwickelt worden, das sich mit der reich gegliederten Mannigfaltigkeit der iranischen Sprachen und Kulturen befasst und in Deutschland vor allem Fr. v. Spiegel, Ch. Bartholomae und F. C. Andreas als seine Heroen ansehen darf.

Die Turfanfunde haben aber auch den Rahmen der Turkologie als einer Wissenschaft vom Osmanischen Reiche gesprengt und ihr viele neue Gebiete erschlossen, die sie befähigt, zu einer der Grundlagen der Mittelasienforschung zu werden. Hier darf der Namen W. Bang - Kaups, A. von Le Coqs und wiederum C. Brockelmanns mit besonderer Dankbarkeit gedacht werden. Diese Fachrichtung der Turkologie hat zur Zeit besonders viele Vertreter in Deutschland (u. a. in Hamburg), und sie erweitert sich allmählich zur Altaistik, wobei ihr das Aufblühen auch der mongolischen Studien (E. Haenisch u. a.) wesentlich zu Hilfe kommt.

Sehen wir von kleineren Fächern, wie der in Deutschland immer spärlich, aber ausgezeichnet vertretenen Kaukasologie und der z. Z. leider kaum gepflegten Armenistik ab, so haben wir damit den Rahmen dessen umschritten, was man in Deutschland gemeinhin als "Orientalistik" schlechthin zu bezeichnen pflegt. Die Aegyptologie und die Keilschriftforschung, die Indologie, Indonesistik, Sinologie, Tibetologie und die Japanologie werden vor allem mit diesen Sonderbezeichnungen benannt; ihre Zugehörigkeit zur Orientalistik

im weiteren Sinne steht natürlich ausser Frage. Auf diese Gebiete einzugehen, kann nicht meines Amtes sein.

Es scheint mir, als ob der Herkunft der Orientalistik in Deutschland aus mehrfacher Wurzel sich auch in ihrer heutigen Vertretung und Pflege noch deutlich bemerkbar mache. Die Vielfalt der deutschen Orientalistik ermöglicht einen lebhaften Austausch im Lande selbst und ruht auf dem festen Grunde der Vertretung dieses Faches durch ein Ordinariat - in welcher Spezialbesetzung auch immer - an allen west - deutschen (übrigens auch österreichischen) Universitäten ausser Marburg und Kiel (wo alte Lehrstühle noch nicht wieder errichtet worden sind), sowie an verschiedenen Universitäten der Sowjetzone. Es gibt heute in Deutschland, wenn ich richtig sehe, 16 Ordinariate, 4 Extra - Ordinariate und etwa ein Dutzend Dozenturen, die mit Orientalisten im engeren Sinne des Wortes besetzt sind. Die Dezentralisierung der deutschen Wissenschaft, die wir im allgemeinen als einen Vorteil für unser Land ansehen, hat die Bildung *eines* Schwerpunktes der Orientalistik in Deutschland verhindert, freilich auch die Durchsetzung mancher Fächer sehr verzögert oder bisher unmöglich gemacht. Nach der Zahl der an *einem* Orte versammelten Orientalisten dürfen z. Z. wohl Tübingen und Hamburg besonders hervorgehoben werden; aber auch in München, Mainz und Münster sind zur Zeit mehr als 2 Orientalisten tätig.

Trotz der Vielfältigkeit im eigenen Lande war aber eine besonders intensive Verflochtenheit mit der internationalen Forschung stets ein Kennzeichen der deutschen Orientalistik. Diese Verflochtenheit hat sich längere Zeit auf Europa und Amerika beschränkt, sie hat aber nun - und das darf als besonderes Positivum gebucht werden - auch die Länder des islamischen Bereiches selbst mit einbezogen. Seit Jahrzehnten schon dürfen wir islamische Gelehrte und Studierende, dürfen wir viele türkische Freunde auf unseren Universitäten begrüßen. Umgekehrt wirkt seit Jahrzehnten eine Anzahl sich abwechselnder deutscher Gelehrter im Rahmen türkischer Universitäten. Nichts kann für die deutsche Orientalistik erfreulicher sein als ein solch enger geistiger Kontakt mit den Ländern Westasiens sowie mit der Türkei. Ebenso wie die andern deutschen Gelehrten weiss auch ich die grosse Ehre wohl zu würdigen, die mir durch die Einladung hierher widerfahren ist. Mein Dank dafür soll in meinem steten Bemühen bestehen, die hier gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen fortan zum Vorteile jener Wissenschaft auszuweiten, der wir alle gemeinsam dienen.